



**Psychologe über männliche Rollenbilder**

Ein großer Teil der Männer zählt zum Typus "Schoßhund"

Der Psychologe Stephan Grünewald analysiert, warum beruflich erfolgreiche Männer privat in Krisen geraten. Kerl mit klarer Kante hier, pflegeleichter Frauenverstehender da - diese Rollenkonfusion sei für viele schwer auszuhalten. Von Tobias Becker

02. März 2019

Stephan Grünewald ist ein sprachmächtiger Mann, der sicher auch die Gabe zur Predigt gehabt hätte. Als er noch ein Junge war, zu Hause in Mönchengladbach am Niederrhein, da wollte er Priester werden. Grünewald entschied sich später für Psychologie, gründete mit 27 Jahren das Rheingold-Institut, arbeitet heute für Ikea und Nivea, die ARD und manchmal sogar für die Kirche. Deutschlands wohl bekanntester Marktforscher, ein Bestsellerautor, der die Nation schon für mehrere Spitzentitel auf die Couch gelegt hat.

Vor Bundestagswahlen hat Grünewald die Stimmung oft besser eingeschätzt als die Demoskopen. 2002 sagte er den Sieg der SPD voraus, 2005 den Patt zwischen SPD und Union, 2017 das Schulz-Desaster und die erstaunliche Lindner-Verliebtheit der Wähler. In seinem neuen Buch\* beschreibt er Deutschland nun als eine gekränkte Gesellschaft, hin und hergeworfen zwischen Allmacht, Ohnmacht und Wut, eine infantile Gesellschaft auch.

Zunächst aber die Frage, wie das eigentlich funktioniert: ein Land auf die Couch legen?

Seit 20 Jahren sitzt Grünewalds Rheingold-Institut in einem Gebäude am Kölner Kaiser-Wilhelm-Ring, das früher einmal vom Verfassungsschutz genutzt wurde. "Wir haben die Verhörmethoden übernommen", sagt Grünewald und lacht, "auch unsere Methode verlangt nach einer vertraulichen Atmosphäre." Grünewald und seine rund 50 Mitarbeiter löchern die Menschen nicht in den Fußgängerzonen dieser Republik, sie verteilen keine standardisierten Fragebögen, auf denen Ja oder Nein anzukreuzen ist, sie laden ein zu intimen Vier-Augen-Gesprächen: psychologischen Tiefeninterviews, zwei bis zweieinhalb Stunden lang, in denen sie keine Fragen runterorgeln. "Das fände ich methodisch problematisch, weil jede explizite Frage einen Antwortraum vorgibt." Das ideale Rheingold-Interview hat nur eine Frage: Was fällt Ihnen zum Thema ein?

Der Psychologe schreibt alles mit – nicht nur die Antworten selbst, auch die Zwischentöne, die er wahrnimmt. Die Mimik seines Gesprächspartners, die Gestik, die Stimmlage. Die Stimmung, die sich breit macht. Sechs bis acht Stunden lang sitzt er nach dem Interview daran, alles zu beschreiben und zu verdichten, die Essenz herauszufiltern.

Andere Marktforscher befragen Tausende Probanden pro Studie, Rheingold nur 30 bis 40. Das Institut liefert keine Ergebnisse, die repräsentativ im klassischen Sinne sind, keine Zahlen und Daten und Prozentsätze der Bevölkerung, das Institut versucht, alle Aspekte eines Themas zu repräsentieren. Psychologie nicht als Sozialwissenschaft, Psychologie als Geisteswissenschaft. Es geht darum, sich den Wesenszügen der Deutschen anzunähern.

Grünewald hält seine Landsleute für tief verunsichert: durch die Globalisierung, die

Digitalisierung, neue Geschlechterrollen. In Tiefeninterviews beschrieben sie immer wieder das Gefühl, den Halt zu verlieren. Die Konstruktion unserer Gesellschaft scheine fragiler zu werden, wie ein Turm aus Bauklötzen, aus dem ein Klötzchen nach dem anderen rausgezogen werde. "Mit banger Erwartung sieht man dem Einsturz entgegen."

Anders als der Innen- und Heimatminister Horst Seehofer sieht Grünewald in der Migration nicht die Mutter aller Probleme. Er spricht lieber vom "Blitzableiter vieler Probleme." Die Deutschen seien schon vor der sogenannten Flüchtlingskrise 2015 von Ängsten besetzt gewesen, allerdings seien diese sehr diffus gewesen. "Diffuse Ängste versetzen uns in größtmögliche Ohnmacht. Man kennt das aus Vampir-Filmen: Das Grauen ist dann am größten, wenn es knarzt, wenn der Vorhang hin und her weht, wenn der Vampir aber noch nicht aufgetaucht ist." Sobald er das erste Mal im Bild sei, trete fast eine Erleichterung ein, "endlich kann man Knoblauchzehen hochhalten und Kreuze herzeigen". Die Flüchtlinge, das ist Grünewalds Botschaft, gaben der Globalisierung ein Gesicht, "endlich gab es einen greifbaren Gegner".

Grünewalds fachliches Vorbild heißt Sigmund Freud, aber er verehrt Egon Friedell, einen österreichischen Feuilletonisten und Schriftsteller, der seine Texte seiner Haushälterin vorgelesen haben soll. Was sie nicht verstand, schrieb er um. Friedells "Kulturgeschichte der Neuzeit" nennt Grünewald "das Buch, das ich auf eine einsame Insel mitnehmen würde".

Auch Grünewald schreibt anschaulich, mutig, pointiert und steil nach vorne. Er formuliert metaphernsatt, zeichnet Szenen, entwirft kleine Geschichten, er ist der Feuilletonist unter den Psychologen.

Wenn er ins Reden kommt, in seinem niederrheinischen Singsang, kann es passieren, dass einem plötzlich sogar das alte Privatfernsehen als schützenswertes Kulturgut erscheint. Früher, sagt er, seien Menschen beim Fernsehen nie ganz abgetaucht, ein Nebenbei-Medium, unterbrochen von Werbepausen, ein Medium mit rhythmisiertem Programmschema: Spielfilme, Dokumentationen, Talkshows, Ratgebersendungen. Auf Unterhaltung folgte irgendwann immer Information, auf Fiktion Realität. Das alte Fernsehen, so Grünewald, gehorchte der Alltagslogik, so wie das Kino der Traumlogik gehorcht. Medial auf dem Vormarsch aber sei heute die Tagtraumlogik: Anbieter wie Netflix und Amazon Prime, die die Menschen in eine Parallelwelt hineinziehen, ihre Aufmerksamkeit viel stärker und vor allem länger absorbieren. Die Alltagsflucht ist total.

Auf lange Sicht werde das die Wut noch verstärken, glaubt Grünewald: "Man kennt das von Kindern, die stundenlang rumdaddeln. Sie kippen irgendwann in einen motorischen Überschwang, nur um zu spüren, dass sie noch was anrichten können."

Es ist 13 Jahre her, da stellte Grünewald in einem Bestseller fest, dass die Deutschen zu viel vom Leben wollten. Er griff zu einem Vergleich: Früher, so schrieb er, habe das Leben der Deutschen wie eine Schallplatte funktioniert, "man war wie die Plattennadel in einer fest gefügten Schicksalsrinne gefangen". Dieses Prinzip sei abgelöst worden von der CD, "auf Knopfdruck kann man Höhepunkte ansteuern". Was nicht gefällt, wird übersprungen. Grünewalds damaliger Gedanke lässt sich fortführen: Im Jahr 2019 kauft kaum noch jemand ein durchkomponiertes Musikalbum, sondern streamt sich bei Spotify einzelne Songs, ein Best-of der eingängigsten Hits.

Die Herausforderung der Gegenwart nennt Grünewald "AppSolutismus", eine Wortschöpfung. Handys seien ein "Zepter der Macht", sagt er, sie würden uns versprechen, "uneingeschränkte Herrscher unseres Alltags" zu werden, viele Prozesse im Handstreich zu erledigen: die Hotelsuche, die Partnerbuchung. Wir kontrollieren per Klick unsere Aktienkurse, überwachen absolvierte Schritte und verbrannte Kalorien, regeln die heimische Heizung vom Büro aus. Viele fühlten sich potentiell allwissend und allmächtig, sagt Grünewald, sie hätten übersteigerte Erwartungen, die das Leben dann enttäusche, sie kippten aus der digitalen Allmacht in die analoge Ohnmacht. Eine Zumutung, die sie nicht ertragen könnten. "Wie kleine Kinder begehren sie trotzig auf."

Das lasse sich gut an dem Furor beobachten, der in den Sozialen Netzwerken tobt. Statt andere Meinungen auszuhalten, "fallen viele direkt in eine Affekt-Masturbation", sie versuchen mithilfe der Wut ihre Ohnmacht wieder in Allmacht zu verwandeln.

Grünewald beobachtet seit Jahren, dass sich vor allem Frauen immer mehr verausgaben, Opfer des digitalen Machbarkeitswahns, für die Perfektion zur Maxime in allen Lebenslagen wird, als Mutter, Liebhaberin, Karrierefrau, beste Freundin. Die Folge, sagt er, sei ein "Aktivitätsstakkato", eine "Mütterkonkurrenz", die im Extremfall zu solch Albernheiten wie dem "Butterbrotdosenbattle" in Kitas und Schulen führe: 'Wenn ich schon nicht die perfekte Mutter sein kann, will ich wenigstens die bessere Mutter sein, ich schneide Gürkchen, ich schnitze Möhrchen.' "Die Butterbrotdose soll die ganze Mühe und Kunstfertigkeit des Mutterseins symbolisieren."

Etwa ein Drittel der Mütter fühlt sich laut Grünewald alleinerziehend, obwohl sie mit dem Vater der Kinder zusammenleben. In den tiefenpsychologischen Interviews schweigen sie den Partner tot, räumen erst auf Nachfrage ein, dass es da schon einen Mann gebe zu Hause.

Nun könnte es natürlich sein, dass viele Frauen tatsächlich vieles allein machen müssen, dass ihre Partner sich nach wie vor drücken vor der Haushalts- und Erziehungsarbeit. Aber Grünewald widerspricht, "nein, nein, die Väter tun viel mehr als früher, aber viele Mütter blenden das aus." Sie delegierten zwar unter Umständen die Aufgaben, aber nicht die Verantwortung, "sie wienern noch mal nach." Es ist ein anstrengendes, aber auch glamouröses Rollenselbstverständnis, dessen Wurzeln Grünewald im Mütterdogma der Nazis vermutet. Grünewald spricht von "Erschöpfungsstolz". Es geht darum, nicht nur Mutter zu sein, sondern die Mutterrolle zu performen. In anderen Ländern sei der weibliche Perfektionsanspruch wesentlich kleiner.

Bevor sich die Männer ihrer Sache nun aber allzu sicher werden: Auch ihr Rollenverhalten betrachtet Grünewald skeptisch. Wenn Männer in den tiefenpsychologischen Interviews von ihrem Beruf erzählen, sitzen sie sicher im Sattel, sie reden selbstbewusst. Sobald das Thema aber auf ihre Familie kommt, sacken sie zusammen, die Körpersprache schluffig, die Stimme leise. "Sie kippen aus der Funktionspotenz in eine Privatinsolvenz."

Grünewald hat vier Kinder, zwei aus erster Ehe, zwei mit seiner jetzigen Partnerin Katharina Grünewald, die ebenfalls Psychologin ist und eine Beratungsstelle für Patchwork-Familien leitet. Seine Frau begegne sehr vielen gestandenen Männern, "erfolgreichen Machern", sagt Grünewald, die im therapeutischen Setting kein Bein auf den Boden bekommen. Der Grund: Männer steckten in einer "Inszenierungskrise", weil sie sich mit zwei unvereinbaren

Regieanweisungen konfrontiert sähen. Kerl mit klarer Kante hier, pflegeleichter Frauenverstehrer da.

Die Rollenkonfusion führt laut Grünewald dazu, dass viele Männer denken, sie würden besser fahren, wenn sie tun, was ihre Frau von ihnen erwarte. "Sie entwickeln ein fast kindliches Bedürfnis, nicht gescholten zu werden." Grünewald erinnert sich an eine Gruppendiskussion in seinem Institut, die Leitfrage: Wie soll der moderne Mann sein? "Ein gestandener Kerl", so Grünewald, habe geantwortet, der moderne Mann solle die beste Freundin seiner Frau sein. "Das war keine Pointe, das meinte der ernst. Und keiner der anderen sieben Männer in der Gruppe hat ihm widersprochen."

Einen großen Anteil der heutigen deutschen Männer, mehr als ein Viertel, ordnet Grünewald dem Typus des "Schoßhunds" zu. Er tue in der Beziehung das, was Frauen ihm sage – und zerbeiße höchstens in punktuellen Trotzanfällen den Pantoffel.

Dass die Männer zu Hause nicht mehr alles bestimmen dürfen, so wie einst im Patriarchat, dass sie nicht mehr die alleingültigen Ansagen machen – das findet Grünewald gut und richtig und wichtig. Dass sie es aber auch nicht mehr schaffen, ihren eigenen Standpunkt zu vertreten, ihre Wünsche zu artikulieren oder gar für sie zu streiten – das sei dann schon ein Problem, sagt er. Eine Partnerschaft auf Augenhöhe entsteht so nicht.

Grünewald wirbt dafür, mit dem Partner um einen Kompromiss zu ringen, also weder die eigene Position tyrannisch durchzusetzen, noch brav folgsam zu sein. Er wirbt für eine erwachsene Streitkultur, die die Deutschen privat weiterbringen würde, aber sicher auch politisch.

Eine Rolle spielt dabei das Bedürfnis nach Identität, das beunruhigend stark wächst, die gemeinschaftsstiftende Frage also, wer wir sind. Früher wurde sie laut Grünewald meist mit Blick auf andere Länder und Sitten gestellt, heute versuchen Deutsche sich von anderen Deutschen abzugrenzen: von jenen, die noch rauchen, die noch Fleisch essen und auch noch die falschen, bösen Wörter in den Mund nehmen, die Unterschichts-TV gucken und Diesel fahren. Der deutsche Kosmopolit ist dem spanischen, italienischen, türkischen Kosmopoliten näher als dem deutschen Proll. Mental sowieso, in den gentrifizierten Stadtteilen deutscher Metropolen aber inzwischen sogar räumlich. Fernsehsendungen wie die "heute-show", sagt Grünewald, dienen "manch elitären Intellektuellen als wöchentliche Weihstunde der Selbstgewissheit", in der die Dummen, die Rechten, die Osis abgewatscht würden.

"Die Frage der Zukunft lautet: Wie sehr sind wir in der Lage, Widersprüche zu ertragen, andere Meinungen, Unperfektheiten?"

Wie kompromissfähig sind wir?

\*Stephan Grünewald: Wie tickt Deutschland? Psychologie einer aufgewühlten Gesellschaft. Kiepenheuer & Witsch; 320 Seiten; 20 Euro. Erscheint am 7. März.